

Stramme Leistung

„Sie trägt keinen BH, und sie kann es sich leisten“, hieß es neulich in der Funk-Uhr über Joan Collins, die in der TV-Serie „Denver-Clan“ die Alexis Carrington spielt. Wie schön für Joan Collins, daß sie sich das, was sie tut, auch leisten kann. Das fachmännische Urteil stammt übrigens von einer Frau, Frances Schoenberger, die allerdings mit keinem Sterbenswörtchen verrät, wieso die Collins sich das leisten kann.

Ist ja auch nicht nötig, weil sowieso alle wissen, was gemeint ist. Der Busen der Collins wird halt einer von der zulässigen Sorte sein. Kein Hängebusen, wie er an unsereiner peinlich herunterbaumelt. Und auch kein Winzbusen, den frau mittels eines ausgestopften Büstenhalters zu einer ordentlichen Büste erst aufdonnern muß.

Warum heißt das Ding eigentlich „Büstenhalter“ (in der Schule, noch fern von der Pubertät und dem Ernst des Lebens, nannten wir es verächtlich „Büschenschoner“)? Unter einer Büste stelle ich mir eher Beethoven in Gips auf dem Klavier vor. Und warum wird der Büstenhalter zu „BH“ abgekürzt? Hosenträger heißen doch auch nicht „HT“. Sagen wir vielleicht: „Unser BH (Buchhalter) hat mir neulich einen KH (Kerzenhalter) geschenkt“? Was ist der Unterschied zwischen einem Büsten- und einem Buchhalter, daß der eine abgekürzt wird und der andere nicht?

Ein Buchhalter und ein Kerzenhalter können sich sehen lassen, ein Büstenhalter eben nicht. Deswegen wird er zum BH versachlicht, verunkentlicht, entschärft oder was. Damit wir es uns leisten können, darüber zu sprechen, was wir uns leisten können.

Luise F. Pusch



Der Anblick der Männer bestürzt mich. So ein korrekt gekleideter Mann mit Telefonhörer und Schwanz raus, das sieht so unpassend aus, irgendwie schäbig, und noch schlimmer ist es, wenn einer Hose und Unterhose runterläßt. Diese Männerunterwäsche! Das hängt dann so um Oberschenkel und Knie, sieht so nach Aufs-Töpfchen-Gehen und „Mami, abputzen!“ aus. Ich ekie mich, besonders, sobald einer ejakuliert und der Schleim gegen die Scheibe spritzt und dann träge runterläuft und Fäden zieht, während der Mann alles wieder einpackt. Weggucken hilft gar nicht, es nimmt zwar den Anblick, nicht aber das Unbehagen. Also: Flucht nach vorn (buchstäblich), ganz genau hingucken und mir selber eingestehen, daß Schwänze mich verlegen machen, teils sogar anwidern, trotz der Männer, mit denen ich geschlafen habe, aber da war dies Organ eingebettet in Zärtlichkeiten und fiel nicht weiter auf. Und in mir drin, beim Bumsen, fühlt es sich gut an, aber angucken. . . hab' ich eigentlich noch nie gemacht. Und so hole ich hier in etwas abstruser Form nach, was andere in ihren kindlichen Doktorspielen erledigen: die Einzelheiten untersuchen, was haben die Männer da und was genau machen sie beim Wachsen, unvoreingenommene Neugier, und das half. Nach einigen Tagen aufmerksamen Betrachtens keine Verlegenheit mehr, eher: So ist das also, etwas sehr Selbstverständliches – so bei einem Durchschnitt von 40 bis 50 Ejakulationen pro Arbeitstag.

„Das ist ja zum Peepen“ von Elisabeth B. ist im Eichborn Verlag erschienen.

mit Selbstausröser gearbeitet. Habe immer draufgedrückt, bevor das Rollo hochging, wenn ein Mann einen Chip eingeworfen hat. Wenn er dann in der Kabine war, habe ich alles versucht, um seine Aufmerksamkeit auf mich zu lenken, und heimlich geknipst.

Wie hast du dort eigentlich deinen Alltag in der Peep-Show verarbeitet?

Ich bin abends nach Haus gekommen und habe gekichert und gelacht. Erzählt, wie das heute wieder war, wie wir alle da arbeiten, so eine vorgespielte Obszönität, und dabei betreiben wir das so selbstverständlich, als wär's ein Restaurant oder die Müllabfuhr: völlig profan, geradezu absurd sowas. Dies Rissige daran hat mich anfangs fasziniert. Und dann die Männer. Schuldbeladen, verlegen, manche versuchen geil – nee, geil eigentlich nicht, die versuchen dann, den Macker rauszukehren, tun so überlegen, oft auch geschäftsmäßig, und das in diesem Peep-Milieu, das wirkt so unheimlich peinlich, grotesk, lächerlich. Ich dachte immer, das müßte ich irgendwie festhalten. So ist schließlich die Idee mit der Kamera entstanden, weil man's nicht glaubt, wenn man's nicht sieht. Daraus wurde ein Buch über Männer in der Peep-Show. Darüber hat's ja bisher nichts gegeben, nur immer über die Frauen.

Du hast ja später zusammen mit einer Freundin auch Interviews mit den Kunden gemacht. Was habt ihr wissen wollen?

Z.B., was sie von den Frauen in der Peep-Show halten.

Gab es da eine Standard-Antwort?

Ja, da waren sich fast alle einig, daß die das letzte sind. Das positivste war dann noch, daß sie das ja wegen der Arbeitslosigkeit machen. Wir haben auch gefragt, was sie dazu sagen würden, wenn ihre Freundinnen das täten. Und da sagte einer was ganz Bezeichnendes: „Ja, wenn ich meinen Job verlieren würde, dann wäre das ja ein Zeichen ganz großer Liebe, wenn sie sowas machen würde“.

Was ist dir an deinem Buch besonders wichtig?

Daß die Machtträger lächerlich gemacht werden. Das zeigt sich ganz toll auf den Fotos. Der Telefoneffekt. Obenherum sitzt ein Börsenmakler aber unten herum. . . Das Lachen darüber.

Interview: Hildegard Kawan